

---

## Erstes Gespräch.

---

**P**hilolaus. Sehen Sie, Theophron, die erquickende Stunde, die nach dem schrecklichen Gewitter folgt. Schwefelwolken thürmten sich auf, die uns den Anblick der Sonne nahmen, und alles Irdische in schweren Athem setzten; sie sind zertrümmert, und alles haucht wieder leicht und fröhlich. So stelle ich mir den Zustand der Wissenschaft vor, da Spinoza und seines gleichen der Welt den Anblick Gottes mit ihren schweren Dünsten rauben wollten: diese thürmten sich auch zum Himmel empor, und umzogen das Firmament; aber eine gesündere Philosophie hat sie wie die Riesen hinunter gestürzt, und der nachdenkende Geist erblickt die strahlende Sonne wieder.

Theophron. Haben Sie den Spinoza gelesen, lieber Freund?

Philolaus. Gelesen habe ich ihn nicht; wer wollte auch jedes dunkle Buch eines Unsinnigen lesen? Aber das habe ich aus dem Munde vieler, die ihn gelesen haben, daß er ein Atheist und Pan-

theist, ein Lehrer der blinden Nothwendigkeit, ein Feind der Offenbarung, ein Spötter der Religion, mithin ein Verwüster der Staaten und aller bürgerlichen Gesellschaft, kurz ein Feind des menschlichen Geschlechts gewesen und als ein solcher gestorben sey. Er verdient also Haß und Abscheu aller Menschenfreunde und wahren Philosophen.

Theophron. Die Gewitterwolke indessen verdiente ihn nicht, mit der Sie ihn eben verglichen haben: denn sie gehört zur Naturordnung und ist heilbringend und nützlich. Aber, ohne Gleichniß zu reden, haben Sie, mein Freund, auch nichts Näheres und Bestimmtes über Spinoza gelesen, woran wir uns im Gespräch halten könnten?

Philolaus. Vieles, z. B. den Artikel über ihn in Bayle.

Theophron. An Bayle haben Sie diesmal nicht eben den besten Gewährsmann. Er, dem sonst alle Systeme gleichgültig waren, weil er selbst kein System hatte, blieb in Absicht des Spinoza nicht gleichgültig. Er nahm eifrig Partey gegen denselben, wozu ihn ohne Zweifel Umstände der Zeit und des Orts veranlaßten. Vielleicht lebte er dem Verstorbenen zu nahe: die Lehre, ja selbst der Name des Spinoza war damals ein Schimpfwort, wie beyde es größtentheils noch jetzt sind: alles Ungeheimte und Gottlose nannte und nennet man zum Theil noch Spinozistisch. Nun war es des feinen Dialectikers Bayle Sache wohl nicht, ein System als System zu ergründen, und mit dem tiefsten Gefühl der Wahrheit ganz zu beherzigen. Er durchflog alle Lehrgebäude, nahm scharfsinnig ihre Ver-

schiedenheiten auf, so fern sie ihm zu seinen Zweifeln dienten: jetzt war ihm diese Meynung wichtig, jetzt eine andre; von dem aber, was innere philosophische Ueberzeugung heißt, hatte er bey seiner leichten Denkart schwerlich einen Begriff, wie solches sein Wörterbuch beynahе unwidersprechlich zeigt.

Philolaus. Sein Wörterbuch und seine übrigen Schriften. Auch ich habe mich oft gewundert, wie ein so scharfsinniger Mann in seinen Meynungen so unstät, so unzusammenhangend seyn könnte. Jetzt ist ihm dieser wichtige Gedanke, jetzt eine Ungereimtheit gleich wichtig: eine falsch citirte Zahl des Moreri und die Frage: ob ein Gott sey? wie viel derselben seyn? woher das Böse in der Welt entspringe? u. dgl. beschäftigen ihn mit gleichem Interesse. Ich glaubte aber, das gehöre zum Wörterbuchschreiber.

Theophron. Dahin wollen wir Bayle nicht setzen, ob er gleich ein Wörterbuch schrieb; auch in diesem zeigt sich allenthalben der Selbstdenker mit einer leichten Gewandtheit des scharfsinnigsten Gedankenspiels. Nennen Sie mir einen andern Schriftsteller, der so Viel und Vielerley mit gleicher Anmuth, mit gleicher Aufmerksamkeit umfaßt oder berührt hätte? Er war der philosophisch-historische Voltaire seiner Zeit, dessen Liebhaberey sich vom erhabensten Gegenstande bis zur kleinsten Kleinigkeit eines historischen Umstandes, einer Anekdote, eines Büchertitels oder gar einer Note erstreckte. Für einen Geist solcher Art war nun Spinoza's System eben nicht. Dieser eingeschlossene, schwere Denker hatte von allem, was Meynung

war, einen vielleicht zu wegwerfenden Begriff, und ging mit mathematischer Genauigkeit der reinen Wahrheit nach, wo er solche zu finden glaubte. Für sie vergaß er alles andre, und von Bayle's Gelehrsamkeit, von seinem Wisz und Scharfsinn hatte er vielleicht nicht Eins gegen Tausend. Zwey Köpfe solcher Art werden einander schwerlich Gerechtigkeit widerfahren lassen, und doch bin ich überzeugt, hätte es Spinoza gegen den Verfasser des Wörterbuchs eher gethan, als der muntre, vielgeschäftigte Bayle es gegen Spinoza thun mochte. Diesem warf man schon in seinem Leben vor, daß er Spinoza's System nicht recht gefaßt habe, und er hat sich gegen diesen Vorwurf in einem eignen Briefe vertheidigt \*).

Philolaus. Uebel also für Spinoza: denn für den größten Haufen hat eben doch Bayle den Begriff fest gesetzt, den man von ihm häget. Wie wenige lesen Spinoza's dunkle Schriften, und alle Welt liest den tausendfach = abwechselnden, angenehmen Bayle.

Theophron. So ist's, mein Freund, und doch auch nicht ganz also. Für das leichte Heer von Lesern hat Bayle den Begriff von Spinoza fixirt; leider aber für den schweren Pbalanz haben es meistens streitende Philosophen und Theologen gethan, und da ist ihm noch übler beeanet. Es ging ihm nach dem Evangelio: seine nächsten Hausgenossen wurden seine ärgsten Feinde, die Cartesianer. Sie

---

\*) Oeuvr. de Bayle T. IV. p. 169. 170.

wollten und mußten ihre Philosophie, von der er ausgegangen war und mit deren Worten er sprach, von der seinigen absondern, damit nicht auch sie in den Verdacht des Spinozismus kämen: natürlich hat sich diese philosophische Behutsamkeit von des Cartesius Schule auf jede nachfolgende verbreitet. Noch bitterer gingen die Theologen fast aller Confessionen gegen ihn los; denn er hatte nicht nur über das Judenthum und die Bücher des alten Testaments seine Meynung sehr frey, ihnen sehr anstößig geäußert, sondern, welches ihnen viel ärger dünken mußte, er hatte zuerst vorzüglich gegen sie die Feder ergriffen. Ihrer Streitsucht, ihren Zänkereyen schrieb er einen großen Theil vom Verfall des Christenthums, von der Unwirksamkeit der schönsten Lehrsätze desselben zu, und ob er dieß gleich ohne Bitterkeit that; so können Sie sich doch leicht die Aufnahme seines Buchs vorstellen.

Philolaus. Die ist mir vor Augen. Hitzigen Parteyen darf nur ein Friedensstifter ohne Vollmacht zwischentreten und er hat beyde gegen sich. Welche Vollmacht aber hatte der Jude Spinoza?

Theophron. Keine andre Vollmacht, als die er glaubte aus der Hand der Billigkeit und Wahrheit empfangen zu haben; nur freylich bediente er sich derselben nicht eben auf weltkluge Weise. Er machte seine religiöse Politik in einem Werk bekannt, dessen Theologie Juden und Christen aufbringen mußte \*); seine politischen Grundsätze wa-

\*) Tractatus Theologico-Politicus, continens dissertationes aliquot, quibus ostenditur, liber-

ren so strack, so schnurgerade, daß sie der damaligen Zeit gewiß nicht eingehen konnten. Dem Staate räumte er das völlige Recht ein, den äußern Gottesdienst anzuordnen; der Vernunft behielt er die uneingeschränkte Freyheit des Gebrauchs ihrer Kräfte vor; beydes dünkte den meisten so übertrieben, als ob er Feuer und Wasser mischen wollte. Seine Theorie also mußte nothwendig scheitern, wie sie dann in Manchem auch uns noch jetzt zu hart, zu Hobbesisch dünkt, ob wir gleich in Grundsätzen der Duldung weit vorgerückt sind. — Locke, Bayle, Shaftesbury u. a. gingen leiser.

Philolaus. Und doch mußten auch sie dulden, eh' ihre billigsten Sätze allgemein anerkannt wurden. In Materien solcher Art hat freylich ein disputirender Dialectiker, wie Bayle, oder ein einkleidender Dichter, wie Voltaire, viel Vortheil vor dem ernstern Philosophen, der seine Sätze strack hinstellt. Jene dürfen und können immer sagen: „ich habe nur disputirt, Wahres und Falsches einander entgegen gestellt, und beydes eingekleidet; man wähle!“ In diesem angenommenen, immer veränderten Gewande gehen sie nicht nur sicherer, sondern wirken auch desto allgemeiner. Bayle machte gewiß auf sein Zeitalter mehr Wirkung, als Spinoza und Leibniz; Voltaire mehr als Rousseau oder als andre noch strengere Philosophen.

---

tatem philosophandi non tantum salva pietate et reipublicae pace posse concedi, sed eandem nisi cum pace reipublicae ipsaque pietate tolli non posse Hamburg. (Amstelod.) 1670.

Theophron. Wie mans nimmt, Philolaus! es gibt eine zweyfache Wirkung. Eine breitet sich weit umher; eine andre wurzelt um so fester. Ich wollte, daß ein philosophisch = kritischer Mann, kein Jüngling, zu unsrer Zeit den theologisch = politischen Versuch des Spinoza mit Anmerkungen heraus gäbe\*). Es wäre ein nützlicher Versuch, zu sehen, was die Zeit in ihm bekräftigt oder widerlegt habe. In der Kritik über die Schriften des alten Testaments haben seitdem manche Manches als eine neue Entdeckung, dazu unvollkommner gesagt, das in Spinoza bereits gründlicher stand. Im Puncte der Toleranz hat die Natur unsrer Staaten beynahе keinen andern Weg nehmen mögen, als den ihr Spinoza damals zu allgemeinem Haß vorzeichnete. Freylich ist in diesem Werk, wie in allen seinen andern Schriften alles hart gesagt; für Werke der Einbildungskraft, Poesie z. B., hatte Spinoza nur einen metaphysischen Sinn; in der ganzen Composition seines Werks ist er ein einsamer Denker, dem die Grazie des Weltumganges, des einschmeichelnden Vortrags unbekannt war, und, wie mich dünkt, wohl auch unbekannt seyn durfte.

Philolaus. Nur darauf setzen Sie es, Theophron? Ein Mensch ohne Grundsätze, ein Atheist, ein Phanteist u. f., über welche Materie

---

\*) Er ist seitdem übersezt erschienen (Gera 1787), aber ohne die Anmerkungen, die hier gewünscht werden. Seine Ethik ist mit Anmerkungen begleitet.

könnte der schreiben, daß er bey Vernünftigen Eingang fände? Er soll sogar den Pantheismus und Atheismus haben demonstrieren wollen; was geht über den Unsinn?

Theophron. Den Atheismus und Pantheismus demonstrieren? und beyde zugleich? Wie sind beyde in Einem und demselben Systeme möglich? Der Pantheist hat doch immer einen Gott, ob er sich gleich in der Natur Gottes irret; der Atheist hingegen, der Gott schlechterdings läugnet, kann weder Pantheist noch Polytheist seyn, wenn man nicht mit dem Namen spielt. Ueberdem, m. Fr., wie kann man den Atheismus, d. i. eine Negation, erweisen?

Philolaus. Warum nicht? wenn man einen innern Widerspruch im Begriff von Gott entdeckte oder zu entdecken glaubte.

Theophron. Einen innern Widerspruch im einfachsten, im höchsten Begriff, dessen die Menschheit fähig ist? ich bekenne, daß ich davon nichts begreife.

Philolaus. Deshalb war er auch ein Unfinniger, der demonstrieren wollte, was nicht zu demonstrieren war: denn unsre neue Philosophie sagt laut: „weder daß ein Gott sey, noch daß er nicht sey, ist zu demonstrieren. Das erste muß man als Postulat annehmen und — glauben.“

Theophron. So, würde ein anderer sagen, müßte es wenigstens frey stehen, „Eins von beyden zu glauben und als Postulat anzunehmen, d. i.

Atheist, Deist oder Theist zu seyn, nachdem wir Glauben haben." — Doch lassen Sie diesen Punct unberührt: Spinoza sey Atheist, Pantheist, oder eine Zwittergestalt von beyden gewesen: so schmerzen mich die Beynamen, die Sie einem Unbekannten geben. In der Philosophie sind wir aus den Zeiten der Ehrentitel hinaus, mit denen Spinoza noch von Korthold, Brucker und andern genannt ward. Der Erste glaubte wichtig zu seyn, wenn er den Benedictus in einen Maledictus und den Namen Spinoza in einen stachlichten Dornbusch verkehrte. Bey andern sind die Beyworte „frech, gottlos, unsinnig, unverschämt, gotteslästerlich, pestilentialisch, abscheulich“ gewöhnliche Formeln mit denen sie ihn aus dem Reiche der Geister citiren. Ein Erwählter hat sogar das Zeichen der ewigen Verwerfung auf seinem Gesichte gefunden: andre haben ihn auf seinem Todesbette um Erbarmung winseln hören. Ich bin kein Spinozist, und werde nie einer werden; die Art aber, mit der man über diesen verlebten stillen Weisen die Urtheile des vorigen Jahrhunderts, des jämmerlichsten Streitjahrhunderts, noch zu unsrer Zeit wiederholen will, ich gestehe es, mein Freund Philolaus, ist mir unerträglich. Hier haben Sie ein Büchelchen von acht Bogen \*), in denen noch dazu das Meiste ein Gemisch von Anmerkungen ist, die Sie ganz überschlagen dürfen; es ist nichts als das Leben Spinoza's, sehr trocken, aber mit historischer Genauigkeit erzählt: denn man sieht, daß der Verfasser um jeden Umstand

---

\*) Leben des Spinoza von Joh. Colerus. Frankf. 1733.

besorgt gewesen. Ein unpartheyischer Mann hat es geschrieben; kein Spinozist, sondern ein evangelischer Pastor, der „vor Gott bezeugt, daß er in Spinoza's theologisch = politischem Tractat nichts Gründliches gefunden, noch etwas, das in dem Glaubensbekenntniß, womit er den evangelischen Wahrheiten zuges than ist, ihn im geringsten auf der Welt zu beunruhigen fähig gewesen, weil anstatt der gründlichen Beweise man nichts als vorbedungene Sätze, und was man in den Schulen petitiones principii nennt, darinnen finde.“ Einem so vorsichtigen Führer können Sie sich sicher anvertrauen, wenn Sie den Mann näher kennen wollen \*). — Meine Geschäfte rufen mich weg; bald sehen wir uns wieder. Wenn sie hinein blicken wollen: so lege ich Ihnen auch des Atheisten Werke selbst hin; leider sind es nur zwey kleine Bände.

Philolaus. Ich begreife den Theophron nicht. Für einen Demonstrator solcher Art sich zu verwenden! und was soll mir hierüber sein Leben von einem evangelischen Pastor, also geschrieben, und also gedruckt, sagen?

\* \* \*

---

\*) In Heidenreichs „Natur und Gott“ (B. 1. Leipz. 1789) ist der erste Theil des Aufsatzes la vie et l'esprit de Mr. Benoit de Spinoza übersetzt. Obgleich enthusiastisch geschrieben, stimmt dieß elogium eines seiner Freunde und Bekannten dennoch mit Colers Lebensbeschreibung zusammen und ist merkwürdig. Anmerk. der zweyten Ausgabe.

Ein sonderbarer Mann, dieser Spinoza. Wie auch sein System seyn möge; es ist etwas Wahrheitsuchendes, Standhaftes und Selbstbeständiges in seinem Charakter und Leben. Er legt sich auf die Jüdische Theologie und verläßt sie, um die Naturlehre gründlich zu erlernen; die Werke des Descartes kommen ihm in die Hände, und da er sie mit sonderbarer Begierde gelesen hat und nachher bekennet, daß, was er an philosophischer Erkenntniß besitze, er aus ihnen geschöpft habe: so wendet er sich still vom Judenthum weg, weil er sich überzeugt glaubt, daß er den Lehrsätzen desselben nicht weiter folgen könne. Man biethet ihm ein Jahrgeld von tausend Gulden an, damit er nur fernerhin die Synagoge besuchen möge; er schlägt es aus und ziehet sich ohne Geräusch in die Stille. Man thut ihn in den Bann: er antwortet; und lernt in der Stille eine Hantirung, sich selbst zu nähren. Welch ein andres Betragen, als in ähnlichen Umständen des unglücklichen, brausenden Acosta \*), der nicht zur Ruhe kommen konnte, bis ihm der Tod Ruhe schaffte! Ich wollte, daß man Spinoza's Antwort auf den Bann der Portugiesischen Synagoge in Amsterdam, (wenn sie nicht sogleich zerrissen und abgethan ist,) erhalten könnte; sie würde uns die Ursachen seines Entschlusses, wie mich dünkt, eben so stark und bündig, als sanft und stille sagen:

---

\*) S. Uriel. Acostae exemplar humanae vitae hinter Limborch's amica collatione cum Judaeo, Basil. 1740, und in Müllers Bekenntnissen merkw. Männer, II, Theil.

denn es herrscht ein sanftmüthiger, stiller Geist in dieses Mannes Leben. Jetzt verfertigt er optische Gläser und lernt von ihm selbst zeichnen. Der Lebensbeschreiber hat eine Sammlung seiner Zeichnungen in Händen gehabt, darunter auch Personen gewesen, die bey ihm nur einen Besuch abstatteten, die er also wahrscheinlich aus dem Gedächtniß gezeichnet. Unter diesen Uebungen war auch Masaniello in seiner bekannten Fischerkleidung, von dem der Wirth des Spinoza versicherte, daß dieß Bild ihm selbst ähnlich gesehen habe. Ein sonderbarer Einfall, sich als Masaniello zu zeichnen; oder vielleicht ein Wirthseinfall. — Nun schleift Spinoza Gläser, seine Freunde verkaufen sie und er lebt sparsam; in zwey bis drey Tagen siehet er oft niemand. Viele biethen ihm ihren Beutel und ihre Hülfe an; alles aber schlägt er bescheiden aus, lebt von geringen Speisen und schließt seine Rechnungen alle Vierteljahre, nur damit er nicht mehr aufwende, als er aufzuwenden habe. Er ist, wie er seinen Hausleuten sagt, eine Schlange, die mit dem Schwanz im Munde einen Zirkel macht, anzuzeigen, daß ihm von seinen Jahreseinkünften nichts übrig bleibe. Ich habe das Symbol unter seinem Bilde gesehen und es thöricht auf sein System gedeutet. — Welch ein wahrerer Philosoph in diesem allen, als manche dieses Namens! Er will nicht mehr sammeln, als was nöthig sey, um mit Wohlstand begraben zu werden; er will aber auch niemanden zur Last fallen und nur durch sich selbst leben. Sein Betragen ist still und friedlich: Herr über seine Leidenschaften, zeigt er sich nie weder sehr traurig, noch sehr fröhlich. Gesprächig

sprächig tröstet er die Leidenden seines Hauses und ermahnet sie, ihre Unglücksfälle als ein „von Gott ihnen zugeschicktes Loos“ geduldig zu ertragen: er redet den Kindern zu, daß sie den Gottesdienst fleißig besuchen möchten, und unterrichtet sie, wie sie ihren Aeltern gehorsam seyn sollten, fragt seine Hausgenossen, welchen Nutzen sie aus der angehörten Predigt geschöpft und hält hoch von dem erbaulichen, guten Geistlichen, der hier genannt wird \*). „Eure Religion ist gut,“ spricht der stille Weise, ihr habt nicht nöthig, eine andere zu suchen, noch daran zu zweifeln, daß ihr dabey die Seligkeit erlangen werdet, so fern ihr nur der Gottseligkeit euch ergebet, und zugleich ein friedliches und ruhiges Leben führet.“ Sein aufrichtigster Freund biethet ihm ein Geschenk von zwey tausend Gulden an, um mit einiger mehreren Bequemlichkeit zu leben; er verbittet es freundlich. Jener will ihn zu seinem Erben einsetzen; er nimmt die Wohlthat nicht an und setzt das Jahrgeld, das dieser ihm in seinen letzten Lebensjahren aufdringt, fast noch um die Hälfte herunter. So lebt er und stirbt in seinem fünf und vierzigsten Jahr eben so ruhig, als er gelebt hatte. Wenige Stunden vorher hatte er mit seinen Hausleuten noch ein langes Gespräch über die gehörte Predigt, und ehe sie Nachmittags die Kirche verlassen, erblaßt er in Gegenwart seines Arztes. Sein ganzer Nachlaß beträgt nach dem Verkauf 390 Gulden und 14 Stüber, um welche Summe sich noch

---

\*) Ein Vorgänger eben des Colerus, der sein Leben geschrieben.

seine Anverwandten zankten. Ein sanfter Schimmer strahlet durch sein Leben: denn man siehet, wie seine Freunde ihn lieben, wie alle, die ihn kennen, ihn schätzen, und wie er sich dessen nie überhebt, keinen störrig abweist. Als ihm der Churfürst von der Pfalz eine Lehrstelle auf seiner Universität antragen ließ, mit der Freyheit, nach seinen Grundsätzen fortzuschließen, wie er es seinem Vorhaben am dienlichsten finden würde, antwortete er vorsichtig: „er wisse nicht, in welche Schranken die Freyheit, seine Meynungen zu erklären, eingeschlossen seyn solle, damit es nicht schiene, daß er die Landes-Religion stören wolle“ und nahm den Ruf nicht an.

Von seinen Meynungen weiß ich freylich noch nicht, was ich zu halten habe: selbst aber die hier als irrig angeführten, wahrscheinlich seine ärgsten Stellen, tragen bey aller Paradoxie das Siegel der Ueberzeugung Dessen an sich, der diese Meynungen hätte. Er will sie keinem aufdringen, er will keine Secte stiften und zwar nicht aus Menschenfurcht, sondern aus Scheu, die Meynungen andrer Menschen auch nach seinem Tode zu stören. Während seines Lebens hat er nichts heraus gegeben, als einen kleinen Tractat, mit welchem er Ruhe zu stiften gedachte; als diese Bemühung fehlgeschlug, wohnte er mit seiner Philosophie allein, und verbrennt wenige Tage vor seinem Tode noch eine angefangene Uebersetzung des alten Testaments, damit sie auch nach seinem Tode keinen Unfrieden verursachen möchte. Ich wollte, daß er sie nicht verbrannt hätte: denn hatte sie keinen Werth in sich, so hätte sie die Zeit doch vertilget.

\* \* \*

Wohlan also zu seinen Schriften! Sie sind nach seinem Tode erschienen; er hatte sie, wie der Flugschein zeigt, für sich selbst geschrieben. Und es sind meistens Fragmente \*).

---

„Von der Besserung des Verstandes und von dem Wege, auf welchem man am besten zur wahren Kenntniß der Dinge gelanget \*\*).“

„Belehrt von der Erfahrung, daß alles, was uns im gemeinen Leben häufig begegnet, ein leerer Tand sey, weil ich sah, daß alles, was ich fürchtete, in sich selbst weder Böses noch Gutes habe, als so fern das Gemüth dadurch bewegt wird, entschloß ich mich endlich zu forschen, ob es Etwas gebe, das wahrhaft gut sey und sich mittheile, so, daß mit Verwerfung alles andern, die Seele von ihm allein afficirt würde? ja ob es Etwas gebe, das, wenn ichs fände und hätte, mir einen unverrückten, höchsten und ewigen Freudegenuß gewähren könne? Ich sage, „daß ich mich endlich entschlossen:“ denn dem ersten Anblick nach schien es unrathsam zu seyn, um eine mir damals

---

\*) B. d. S. opera posthuma (Hagae Com.) 1677.

\*\*) Tractatus de intellectus emendatione in opp. posthum, Spinozae p. 365.

ungewisse Sache eine gewisse verlieren zu wollen; ich sah nämlich die Vortheile, die aus Ehre und Reichthum entspringen, und die ich nicht weiter suchen mußte, so bald ich mich ernstlich nach meinem neuen Zweck wenden wollte. Läge also das höchste Glück in ihnen: so sahe ich wohl, daß ich desselben entbehren mußte; fände es sich aber in ihnen nicht, und ich jagte ihnen doch nach: so mußte ich seiner auch entbehren. Ich überlegte also bey mir selbst, ob es nicht möglich sey, zu meinem neuen Zweck oder wenigstens zur Gewisheit zu kommen, daß es einen solchen gebe, wenn ich auch meine gewöhnliche Lebensweise nicht veränderte; dieß versuchte ich oft, aber vergebens. Denn was uns gemeiniglich im Leben vorkommt, und von den Menschen, (nach ihren Handlungen zu urtheilen,) für das höchste Gut angesehen wird, läßt sich auf drey Stücke bringen: auf Reichthümer, Ehre und Lust. Durch alle drey aber wird das Gemüth so zerstreuet, daß es an kein anderes Gut irgend gedenken kann. Denn was die Wollust betrifft, so täuscht sie das Gemüth eine Zeit lang, als ob es in einem Gut ruhe, und hindert es damit, an irgend ein anderes Gut zu denken; bald aber folget auf ihren Genuß die tiefste Traurigkeit, die den Geist, wenn nicht fesselt, so doch störet und stumpf macht. Auch wenn wir Ehre und Reichthum verfolgen, zerstreuet sich die Seele, insonderheit wenn wir jene um ihr selbst willen begehren, weil sie uns alsdann ein höchstes Gut dünken. Und zwar zerstreuet die Ehre das Gemüth noch mehr als der Reichthum, weil sie fortwährend als ein wahres Gut und als der letzte Zweck geschätzt wird, nach welchem man alles ein-

richten müsse. Ferner findet bey Ehre und Reichthümern zwar nicht, wie bey der Wollust, die Neue Statt; sondern je mehr man von beyden besitzt, desto mehr freuet man sich und wird mehr und mehr angeregt, sie zu vermehren. Schlägt aber bey irgend einem Zufalle die Hoffnung fehl: so bringen beyde die größte Traurigkeit. Endlich ist auch die Ehre deswegen ein großes Hinderniß, weil um sie zu erlangen, man sein Leben nothwendig nach der Denkart andrer Menschen einrichten muß, daß man nämlich fliehe, was sie fliehen, und suche, was sie suchen."

„Da ich also sah, daß dieß alles mir Hinderniß sey, mich auf mein neues Werk zu legen, ja mit demselben in solchem Widerspruch stehe, daß ich von Einem oder dem Andern nothwendig ablassen müsse: so ward ich gezwungen zu forschen, welches von beyden mir nützlicher wäre? Denn ich kam wie gesagt, in den Fall, ein gewisses Gut für ein ungewisses aufgeben zu wollen. Als ich aber diese Ueberlegung etwas fortgesetzt hatte, so fand ich zuerst, daß, wenn ich meine alte Lebensweise gegen die neue vertauschte, ich immer doch nur ein seine-Natur nach ungewisses Gut gegen ein andres ungewisses aufgabe, das seiner Natur nach nicht ungewiß seyn könne, weil ich eben ein festes Gut suchte; sondern das nur so fern zweifelhaft blieb: ob Ichs erreiche? Durch fortgesetztes Nachdenken kam ich gar so weit, einzusehen, daß, wenn ich alles recht und ganz überlegte, ich gewisse Uebel gegen ein gewisses Gut vertauschte. Ich sah nämlich, daß ich in der größten Gefahr schwebte und

in der Noth wäre, ein auch ungewisses Rettungsmittel mit allen Kräften zu suchen; wie der Kranke, der, wenn er kein Mittel braucht, den gewissen Tod vor sich siehet, auch ein ungewisses Mittel mit allen Kräften suchen muß, da seine ganze Hoffnung darauf beruhet. Alle die Dinge aber, denen der große Haufe nachstrebt, gewähren nicht nur kein Mittel zur Erhaltung unsres Seyns, sondern sie verhindern dasselbe auch, und sind oft die Ursache des Untergangs derer, die sie besitzen, immer aber die Ursache des Untergangs derer, die von ihnen bejessen werden."

„Es gibt viele Beyspiele von Menschen, die ihres Reichthums wegen sich bis auf den Tod verfolgen ließen, auch Beyspiele von Menschen, die um Güter zu erlangen, sich so vielen Gefahren aussetzten, daß sie endlich ihre Thorheit mit dem Leben büßten. Nicht weniger gibt es, die, um Ehre zu erlangen oder zu erhalten, aufs elendeste litten. Unzählige Beyspiele endlich sind von solchen vorhanden, die durch übermäßige Wollust ihren Tod beschleunigt haben. Alle diese Uebel scheinen mir daher zu kommen, daß das ganze Glück oder Unglück in der Beschaffenheit des Gegenstandes liegt, dem wir mit Liebe zugethan sind. Denn um etwas, was man nicht liebt, entsteht kein Streit: man grämet sich nicht darüber, wenn es verschwindet: man fühlt keinen Neid, wenn es ein anderer besitzt, keine Furcht, keinen Haß, kurz keine Gemüthsbewegung; welches alles zutrifft, wenn man so vergängliche Dinge liebt, wie alle die sind, von denen wir bisher geredet haben. Liebe aber zu einem

ewigen und unendlichen Gegenstände kann nur Freude der Seele gewähren, eine Freude, die von keiner Traurigkeit weiß; wahrlich ein sehr wünschenswürdiger Zweck, nach welchem man mit allen Kräften streben müßte! Dhn Ursach aber bediente ich mich nicht des Ausdrucks: „wenn ich mich nur ernstlich entschließen könnte;“ denn ob ich gleich dieß alles in meiner Seele so klar einsah, so konnte ich deswegen doch allen Geiz, alle Lust- und Ehrsucht nicht ablegen.“

„Das Eine sah ich, daß, so lange mein Gemüth mit diesen Gedanken beschäftigt war, so lange verabscheuete es jene Neigungen und dachte ernstlich an eine andre Lebensweise; welches mir denn zum großen Trost gereichte. Denn ich sah, mein Uebel sey wenigstens doch noch nicht so groß, daß kein Mittel dagegen wäre. Und obgleich Anfangs diese hellen Zwischenräume selten waren, und nur kurze Zeit dauerten: so kamen sie doch, nachdem ich das wahre Gute mehr und mehr erkennen lernte, nicht nur öfter, sondern dauerten auch länger; zumal da ich einsah, daß der Erwerb des Geldes oder die Lust- und Ehrbegierde nur so lang Hindernisse blieben, so lange man sie nicht als Mittel, sondern als Zwecke suchte. Sucht man sie als Mittel, so haben sie Maß, und hindern nicht, sondern fördern vielmehr zu dem Zwecke zu gelangen, deßhalb man sie suchet.“

„Hier will ich nur kurz sagen, was ich durchs wahre Gute verstehe, und zugleich, was das höchste Gut sey? Dieß recht zu fassen merke man, daß Gut und Böse nur beziehungsweise

gesagt werden, so, daß Eine und dieselbe Sache gut und übel heißen kann in verschiedener Rücksicht: so auch vollkommen und unvollkommen. Denn seiner Natur nach kann nichts vollkommen oder unvollkommen genannt werden, vornemlich weil wir wissen, daß alles, was geschieht, nach einer ewigen Ordnung und nach gewissen Naturgesetzen geschehe. Da aber der schwache Mensch diese Ordnung mit seinen Gedanken nicht erreicht, und sich dabey doch eine menschliche Natur denkt, die viel fester als die seinige sey, ja kein Hinderniß siehet, warum er eine solche Natur nicht erlangen könnte: so wird er angereizt, Mittel zu suchen, die ihn zu dieser Vollkommenheit führen. Alles was ein Mittel seyn kann, dahin zu gelangen, heißt ihm ein wahres Gut; das höchste Gut aber ist, dahin zu gelangen, daß er mit andern Individuen, wo möglich, einer solchen Natur genieße. Was dieß für eine Natur sey, werden wir an seinem Orte sehen: sie sey nämlich Erkenntniß der Vereinigung, die mein Innerstes (mens) mit der ganzen Natur hat. Dieß ist also der Zweck, nach welchem ich strebe, eine solche Natur zu erlangen, und daß viele sie mit mir erlangen mögen; d. i. zu meiner Glückseligkeit gehöret es auch, Fleiß anzuwenden, daß viele andre das einsehen, was ich einsehe, daß ihr Verstand und ihre Begierde völlig mit der meinigen übereinstimme. Und damit dieß werde, so ist nöthig, daß sie von der Natur so viel verstehen, als nöthig ist, eine solche Natur zu erlangen; ferner, eine Gesellschaft zu stiften, in welcher eine große Anzahl auf die leichteste Art mit Sicherheit dahin gelangen

möge. Weiter muß man auf die Moral = Philosophie und auf die Lehre von der Erziehung der Kinder Fleiß anwenden, und weil die Gesundheit kein kleines Mittel ist, diesen Zweck zu erreichen, muß die ganze Medicin in Ordnung gebracht werden. Weil auch durch die Kunst viel Schweres leicht gemacht, viele Zeit erspart und viele Bequemlichkeit fürs Leben erworben wird: so ist auch die Mechanik auf keine Weise zu verachten. Vor allen Dingen aber ist eine Art auszusinnen, wie der Verstand geheilt und, (wie fern es anfangsweise geschehen kann,) gereinigt werde, damit er die Sache ohne Irrthum und aufs beste einsehen lerne. Jedermann siehet hieraus, daß ich alle Dinge auf Einen Zweck, auf Ein Ziel richten wolle, nämlich, daß man zur eben genannten höchsten Vollkommenheit des Menschen gelange. Was also in den Wissenschaften nichts zu unserm Zweck beiträgt, muß als unnütz verworfen, kurz, alle unsre Gedanken und Handlungen zu diesem Zweck gerichtet werden. Weil aber, wenn wir den Verstand auf den rechten Weg zu lenken suchen, wir auch leben müssen; so müssen wir auch einige Lebensregeln als gut annehmen. Diese nämlich:

1. Nach der Denkart des gemeinen Mannes zu reden und alles zu bewirken, was uns kein Hinderniß in Weg legt, unser Ziel zu erreichen. Denn von ihm können wir großen Vortheil erwarten, wenn wir, so weit es seyn kann, uns seiner Denkart bequemen. Er wird auch auf diese Weise der Wahrheit selbst ein geneigtes Ohr schenken.

2. Des Vergnügens nur so fern zu genießen, als es zur Gesundheit gehöret.

3. Geld und jedes andre nur so weit zu suchen, als es zum Leben, zur Gesundheit und zur Sitte des Landes gehöret, in wie fern diese unserm Zweck nicht widerstrebet."

\* \* \*

Träume ich oder habe ich gelesen? Ich glaubte einen frechen Atheisten zu finden, und finde beynahe einen metaphysisch-moralischen Schwärmer. Welch ein Ideal des menschlichen Bestrebens, der Wissenschaft, der Naturkenntniß ist in seiner Seele! und er geht zu ihm mit so überdachtetem, mühsam-schwerem Schritt und Styl, als manche zur Umänderung ihres Lebens nicht ins Kloster wandern. Offenbar ist der Aufsatz aus den Jahren des Mannes, da er vom Judenthum Abschied nahm und seine philosophische Lebensart wählte \*). Er hat diese fortgesetzt bis ans Ende seines Lebens; was mag er in ihr erreicht haben? — Aber siehe, da kommt Theophron.

---

\*) Die Vorrede der Herausgeber sagt dieß, und bittet um Verzeihung, „wenn in dem Aufsatz manches dunkel und roh erscheine; der Aufsatz sey nicht vollendet.“

Theophron. So fleißig? Philolaus, Sie haben die Witterung nicht ganz wahr gelobet; die abgeregneten Gewitterwolken haben uns eine Kälte verursacht, die man nach ihrem Gleichniß nicht vermuthen sollte.

Philolaus. Lassen Sie mein Gleichniß und geben mir diesen Band mit; ich sehe, ich habe mich an Spinoza geirret. Was, meynen Sie, soll ich zuerst lesen?

Theophron. Seine Ethik. Das übrige ist Fragment, und der theologisch-politische Tractat war eine frühere Probe-Zeitschrift. Gefällts Ihnen, so nehmen Sie einige Regeln mit auf die Reise.

1. Ehe Sie den Spinoza lesen, muß Ihnen Des = Cartes, wenn auch nur als Wörterbuch, bekannt seyn. In ihm sehen Sie den Ursprung der Worte und Formeln, also auch mancher sonderbaren harten Formeln des Spinoza. Nehmen Sie hierzu Des = Cartes Hauptschriften oder einen seiner Schüler \*), unter welchen insonderheit Clau-

---

\*) Des - Cartes opp. Philosoph. Amstelod. 1685. Regii Philos. natural. Amst. 1654. Raaei clav. philos. nat. Lugd. 1654. Glaubergs Phys. Metaphys. etc. „In Cartesio displicet,“ sagt Leibniß, „audacia et fastus nimius coniunctus cum styli obscuritate, confusione, maledicentia. Longe magis mihi probatur Claubergius, discipulus ejus, planus, perspicuus, brevis, methodicus.“ Leibniz. Otium Hannoveran. ed. Feller o. p. 181.

berg die Sätze des Cartesianismus klar und ordentlich vorträgt; Sie werden solche hier in Einem Bande beisammen finden. Sodann gehen Sie an des Des = Cartes principia philosophiae von Spinoza selbst, die er für einen seiner Lehrlinge aufgesetzt hat \*); Sie treffen in ihnen den Uebergang zu seinem eignen System an. Einen Baum muß man nicht etwa nur in seinem Gipfel und Zweigen, sondern in Stamm und Aesten, ja wo möglich den Veranlassungen seines Entstehens und Wachsthums nach, in Wurzel, Boden und Klima kennen lernen; gesetzt, daß es auch ein Giftbaum wäre. Denn lesen Sie diesen Philosophen des vorigen Jahrhunderts nach der Sprache unserer Philosophie: so müßte er Ihnen freylich, wie er vielen noch jetzt erscheint, ein Ungeheuer dünken.

2. Geben Sie sorgfältig auf seine geometrische Methode Acht, und lassen sich von ihr nicht nur nicht berücken, sondern bemerken auch, wo diese ihn berückete. Des = Cartes verleitete ihn zu ihr; und Er wagte den Kühnen Versuch, sie auch der Form nach auf alle, selbst die verflochtensten, moralischen Materien anzuwenden. Eben dieser Versuch hätte seine geometrischen Nachfolger in der Metaphysik warnen mögen.

3. Bleiben Sie nie bey Spinoza stehen; son-

---

\*) Amstel. 1663. „Quem ego cuidam juveni, quem meas opiniones aperte docere volebam, antehac dictaueram,“ sagt Spinoza in seinem neunten Briefe S. 423.

dern rufen bey jedem seiner paradoxen Sätze die ältere und neuere Philosophie zu Hülfe, wie diese etwa solche oder eine ähnliche Behauptung weggeräumt, oder leichter, besser, unanstößiger, glücklicher ausgedrückt habe? Sogleich wird Ihnen dann ins Auge fallen, warum dieser Autor sie nicht alle, vielleicht nicht so glücklich habe ausdrücken können; mithin werden Sie den Ursprung seines Wortirrhums und den Fort- oder Rückgang der Wahrheit selbst gewahr werden. Nehmen Sie in dieser Absicht seine wenigen Briefe als Erläuterungen zu Hülfe \*); sie klären in Manchem viel auf, und an dem Rande meines Exemplars werden Sie von einer alten Hand geschriebene Nachweisungen auf die Ethik und in der Ethik auf sie finden. Dienten diese Briefe zu keinem andern Zweck: so zeigten sie, wie ganz es dem Spinoza mit seiner Philosophie ein Ernst gewesen, wie sehr er sich von ihr überzeugt hatte, und wie glücklich er sich in derselbe fühlte. Wenn Sie dieß Geschäft geendet haben, und Ihnen daran etwas liegt, wollen wir über Ihre Zweifel oder über seine Irrthümer ein Weiteres reden.

Philolaus. Ich will Ihrem Rath folgen, ob er gleich viel fordert.

Theophron. Eben fällt mir eine Ode in die Hand: an Gott; von einem Atheisten.

Philolaus. Von Spinoza?

---

\*) Opp. posth, p. 395. seq.

Theophron. Der war kein Dichter; von einem Atheisten, der des Atheismus wegen verbrannt ward.

Philolaus. Und eine Ode auf Gott machte: ich will sie lesen:

D e o \*).

Dei supremo percita flamine  
Mentem voluntas exstimulat meam;  
Hinc per negatum tentat alta  
Daedaliis iter ire ceris;

Audetque coeli non memorabile  
Metari Numen principio carens  
Et fine, definire Musae  
Exiguo brevior gyro.

G o t t.

Durchweht von dessen Odem, der ewig lebt,  
Von dessen Gluth gezündet, der nie erlischt,  
Entbrennt die Seele, schwingt den Fittig,  
Steiget in nimmer erflogne Höhen.

Und strebet mühsam aufwärts zum Throne deß,  
Den keine Zunge nannte, kein Hymnus sang,  
Den keine Schranke gränzt noch enget,  
Nicht des Beginns, noch des Endens Schranke.

---

\*) Da diese Ode seit dem in Rossegartens Poesien, (B. I. S. 35.) wohlklingend übersetzt ist: so stehe sie hier, diese Uebersetzung:

Origo rerum et terminus omnium,  
 Origo, fons et principium sui  
 Suique finis terminusque  
 Principio sine terminoque.

Vbique Totus, tempore in omnibus  
 Omni quiescens ipse Deus locis,  
 Partes in omnes distributus  
 Integer vsque, manens vbique.

Nec comprehensum ullis regionibus  
 Ullisue clausum limitibus loca  
 Tenent, sed omnis liber omne  
 Diditus \*) in spatium vagatur.

Er ist der Wesen Urgrund, und ist ihr Ziel,  
 Sein eigener ew'ger Urgrund, sein eignes Ziel,  
 Beginnt, begränzt, beschränkt sich selber,  
 Gränzenlos zwar, und beginn- und endlos.

Ganz, ungetheilt, untheilbar, und unverrückt,  
 Erfüllt sein Wesen jeglichen Atomus  
 Des ungemessnen Raums und jeden  
 Etiebenden Tropfen des Zeitenstromes.

Ihn decken hohe Tempelgewölbe nicht.  
 Ihn fassen nicht die Himmel, die Erden nicht.  
 Frey, unumhüllet, ungefesselt  
 Waltet und herrscht er im großen Alle.

---

\*) Divisus a didere pro dividere.

Illius alta est Velle potentia,  
Opus voluntas invariabilis;  
Et magnus absque quantitate  
Atque bonus sine qualitate.

Quod dicit, vno tempore perficit;  
Mirere, fiat vox vel opus prius?  
Cum dixit, en cum voce cuncta  
Sunt vniversa simul creata.

Cuncta intuetur, perspicit omnia,  
Atque in una solus, (solus est omnia,)  
Quae sunt, fuerunt et futura  
Praevidet ipse perennitate.

Sein Will' ist That. Wer steuert dem Mächtigen?  
Wer hemmt den Unrückrufbaren? Groß ist er  
Und gut; nicht mit der Meßkunst Größen,  
Nicht mit der Güte der Sittenlehren.

Stracks, flugs, im Hui geschieht, was Er gebenthe.  
Das Weltall schlief des eisernen Nichtseyns Schlaf.  
Er rief: Erwache! Schneller wachend  
Rafft' es sich auf und erstaunt' und kniete.

Sein alldurchdringend Auge durchschaut das All,  
Und hält und trägt, bewahret und wärmet es.  
Allmächtig herrscht sein Wink, allmächtig  
Waltet des Schrecklichen hohe Braue.

Atque ipse plenus cuncta replet Sui  
 Et semper idem sustinet omnia  
 Et fert mouetque amplectiturque  
 Atque supercilio gubernat.

Te Te oro, tandem respice me bonus,  
 Tibique nodo junge adamantino:  
 Id namque solum vnumque et omne  
 Reddere quod potis est beatos.

Quicumque junxit Te sibi et altius  
 Vni adhaerescit, continet omnia  
 Teque omnibus circumfluentem  
 Divitiis nihilque egentem.

Dich fleh' ich, Guter! sächel' auf mich herab!  
 Mit Demantketten binde mich fest an Dich!  
 Bey Dir, bey Dir ist volle Gnüge,  
 Einzig bey Dir, und bey keinem andern!

Wohl dem, der Dich ergreifet, an Dich sich hängt,  
 An Dich sich innig schmieget, Dich fest umflieht!  
 Dich habend, Vater, hat er alles,  
 Alles, was sättigt, und was beseligt.

Du, du entzeuchst Dich keinem, der dein bedarf.  
 Freywillig schenkst Du jeglichem jegliches.

Dich selbst, der war, und ist und feyn wird,  
 Ewiger, schenkst Du dem frommen Gleicher!

Herders Werke z. Phil. u. Gesch. VIII. § Seele u. Gott.

Tu, cum necesse est, nullibi deficiis  
 Vitroque praebes omnibus omnia  
 Ipsumque Te qui sis futurus;  
 Omnibus omnia subministras.

Laboriosis Tu vigor inclitus,  
 Tu portus alto nauifragantibus,  
 Tu fons perennis perstreptentes  
 Qui latices salientis ardent.

Tu summa nostris pectoribus quies,  
 Tranquillitasque et pax placidissima,  
 Tu mensus \*) es rerum modusque,  
 Tu species et amata forma.

Du bist dem Müherliegenden Nerv' und Mark,  
 Und bist dem Klippenscheiternden Bucht und Port,  
 Und bist der durstgeborstnen Lippe  
 Lechzender Wanderer Quellentühle.

Du bist der Arbeitseligen süße Ruh',  
 Bist unsern Busen Frieden und Freudigkeit,  
 Bist jeder Schönheit Urgebilde,  
 Jeglicher Trefflichkeit ew'ge Urform,

Bist Zahl und Maß, und Sirkel und Harmonie,  
 Und Pracht und Ordnung, Hoheit und Majestät,  
 Bist unsre Wonne, unsre Wollust,  
 Unser Ambrosia, unser Nektar.

---

\*) Mensor s. mensura.

Tu meta, pondus, Tu numerus, decor  
 Tuque ordo, Tu pax atque honor atque amor  
 Cunctis, salusque et vita et aucta  
 Nectare et ambrosia voluptas.

Tu verus altae fons sapientiae,  
 Tu vera lux, Tu lex venerabilis,  
 Tu certa spes, Tuque aeviterne  
 Et ratio et via veritasque;

Decus jubarque et lumen amabile  
 Et lumen alnum atque inviolabile;  
 Tu summa summarum, quid ultra?  
 Maximus, optimus, unus, idem.

Du, der Wahrheit Richtigkeit, des Rechtes Norm,  
 Des Guten Bleychnur, heiliges Urgesetz,  
 Du, unsre Hoffnung, unsre Weisheit,  
 Leuchtende Fackel des irren Geistes.

Glanz, Lichtstrahl, Würde, Hoheit, wie sing' ich Dich!  
 Licht, Liebe, Leben, Labsal, wie feyr' ich Dich!  
 Der Summen Summe! All des Allen!  
 Einziger, Ewiger, Größter, Bester!